



Prof. Dr. Ludwig Erhard  
4. Februar 1897 – 5. Mai 1977.  
Deutscher Politiker (CDU).  
Kaufmännische Lehre, Studium der Betriebswirtschaft, Nationalökonomie und Soziologie. 1942 Leiter des Instituts für Industrieforschung in Nürnberg. Nach dem Krieg Wirtschaftsberater der US-Militärregierung. 1945 Bayerischer Minister für Handel und Gewerbe, 1948 Direktor der Verwaltung für Wirtschaft des Vereinigten Wirtschaftsgebietes. Seit 1949 Mitglied des Bundestages, 1949–1963 Bundeswirtschaftsminister, 1957–1963 Vizekanzler, 1963–1966 Bundeskanzler, 1966–1967 Vorsitzender der CDU. «Vater» der sozialen Marktwirtschaft.

## Professor Dr. Ludwig Erhard

*Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland*

### Vortrag zum Übersee-Tag in Hamburg

Hamburger Bürger und Bürgerinnen! Exzellenzen! Meine Damen und Herren! Es ist mir eine aufrichtige Freude, an dem stolzen Geburtstag des Hamburger Hafens teilnehmen zu können. Ein Besuch in Hamburg bedeutet mir eine immer neue Beglückung, ja, eine Bestätigung meiner innersten Überzeugung, dass das Glück und der Segen der Menschen nur auf der Freiheit beruhen kann.

Diesen Weg sind wir gemeinsam gegangen. Herr Bürgermeister Nevermann, Bund und alle deutschen Länder wissen die Arbeit und die Bedeutung Hamburgs voll zu würdigen, auch soweit sie am Aufbau der Bundesrepublik beigetragen hat. Umgekehrt bin ich aber auch der Meinung, dass die Arbeit des Bundes auch die Arbeit von Hamburg befruchtet hat. Es war ein gegenseitiges Geben und Nehmen, – so wie sich das innerhalb eines gleichen Volkes, ja, sogar darüber hinaus, geziemt. Ich erinnere mich noch der Jahre, als wir nach dem Zusammenbruch vor der Frage standen: Wo und wie sollen wir mit dem Wiederaufbau beginnen? Das Modell war ja nicht vorgezeichnet. Ich möchte indessen morgen nicht in der Zeitung lesen, dass ich wieder einmal allen Ruhm für mich allein in Anspruch nehmen wollte. So dumm bin ich nicht, auch nicht so eingebildet.

Ich weiß es sehr wohl, dass die Arbeit von 50 Millionen treuer Menschen dazugehörte. Mein eigener bescheidener Beitrag war der, dass ich Wege gewiesen, eine Ordnung gesetzt habe, um die Arbeit des deutschen Volkes fruchtbar werden zu lassen. Das verbindet mich ja im Innersten mit Hamburg, weil hier Menschen gleichen Geistes und gleicher Gesinnung am Werke sind.

Es ist mehr als eine billige Redensart, wenn man Hamburg als Tor zur Welt bezeichnet. In Hamburg spürt man es buchstäblich jeden Tag und jede Stunde, dass wir in der Isolierung oder gar in der Inzucht – ob Sie nationale oder europäische Grenzen im Auge haben – einfach nicht leben und gedeihen können. Der Blick geht hinaus über die Meere in alle Welt. Das ist die deutsche Mission Hamburgs. Und wir alle sind hierin auf das Engste verbunden.

Meine Damen und Herren: Ich will hier bestimmt keinen geschichtlichen Rückblick geben. Das scheint mir überflüssig zu sein. Von Anfang an kam es darauf an, Deutschland aus einer verderblichen Abschirmung herauszuführen. Ich war ja immer der Meinung, dass Politik und Wirtschaft nicht als zwei völlig getrennte Bereiche zu verstehen sind, die sich gar nicht berühren. Selbst wenn die Betrachtungsweise nicht immer gleichgeartet ist, bleibt doch das unlösbare Zusammengehörige bestehen. Die Wirtschaft braucht die Politik; denn die Politik hat die Ordnungen zu setzen, innerhalb deren sich die Wirtschaft frei bewegen kann und frei bewegen soll. Und umgekehrt hat die Wirtschaft die Leistung zu vollbringen, die uns in der Welt Achtung und Ansehen verschafft, aber vor allen Dingen die Wohlfahrt, den Wohlstand und die soziale Sicherheit in unserem Lande mehrt. Diese Beziehung lässt sich nicht auseinander reißen. Nach allem Unheil, das wir erfahren haben, und der bitteren Erkenntnis, die wir daraus ziehen mussten, war eines klar: Deutschland kann auf sich allein gestellt nicht mehr gedeihen. Es war schwer, dieses fluchwürdige Erbe zu überwinden, darum sei allen denen, die dazu beigetragen, die mitgeholfen haben, wieder Freunde in der Welt zu finden, Misstrauen zu beseitigen, uns wieder den Weg in die Gemeinschaft der zivilisierten Völker und der freien Welt zu eröffnen, an dieser Stelle herzlich gedankt.

Es gibt keine friedlichere Politik als diejenige, die Menschen zusammenkommen zu lassen, die primär gar nichts Politisches wollen, sondern die nur die Sehnsucht haben, sich endlich wieder begegnen zu dürfen. Einem Volk, das so lange abgesperrt war von der Welt und darum in nationaler Muffigkeit überhaupt nicht mehr den Blick über die eigenen Grenzen zu richten wagte, musste vor allem anderen die menschliche Freiheit eröffnet werden, sich mit

allen Völkern möglichst eng verbinden zu dürfen. Wenn freie Menschen sich begegnen, verstehen sie sich unter Umständen sogar besser, als das auf der Ebene der Politik manchmal der Fall ist. Insofern ist eine ganz sinnvolle Arbeitsteilung zwischen Regierung und Volk über alle Schichten gegeben. Hier in Hamburg, im Hafen, spürt man das ganz besonders deutlich. Ich habe sehr gut zugehört, wen Bürgermeister Nevermann ausgezeichnet hat. Das sind die Männer gewesen, die jene Menschen vertreten, die hier in täglicher Arbeit nicht nur ihre Pflicht tun, sondern die auch in treuer Gesinnung und wohl wissend, um was es geht, zusammenstehen. So möchte ich den hier Ausgezeichneten auch meinen Dank und meine Anerkennung aussprechen.

Wenn wir über Deutschland hinausblicken – wobei Deutschland ja noch immer ein tragisch geteiltes Land ist, wenn ich deshalb also für die Bundesrepublik spreche –, dann war es uns vorgezeichnet, europäische Lösungen zu suchen und zu finden. Das muss nicht einmal ein absoluter Wert sein; es war einfach politischer Pragmatismus, sich mit unseren Nachbarn verständigen zu wollen. Aber es waren ja nicht nur wir allein, die solche Sehnsucht hegten. Für uns war es naheliegend, wieder Freundschaften zu suchen. Es gehörte von mancher anderer Nation sehr viel Aufgeschlossenheit und Großherzigkeit dazu, uns in dem gleichen Geiste zu begegnen. Das ist gelungen! Gerade heute wird in Aachen der Karlspreis verliehen an den italienischen Staatspräsidenten. Von Frankreich, von Italien und vielen Ländern – ich will sie nicht aufzählen und auch sonst keine Namen nennen – wurden wesentliche Beiträge zur Einigung und zur Versöhnung Europas geleistet.

Wir haben es heute, ohne das ich über den geschichtlichen Ablauf klagen möchte, mit dem politischen und dem ökonomischen Faktor zu tun –, dass dieses freie Europa weder wirtschaftlich noch politisch schon zu einer Einheit gefunden hat. Wir sind von Sorge erfüllt, ob es wohl bzw. mit welchen Mitteln und auf welchen Wegen und wie schnell es gelingen kann, diesem Europa wieder ein stärkeres eigenes politisches Profil zu verleihen. Das ist unbedingt notwendig! In dem Augenblick, da wir von atlantischer Partnerschaft sprechen und gerade die Kennedy-Runde begonnen hat, ist es nicht richtig – und ich glaube, es ist auch nicht vorteilhaft –, wenn Europa in einer Zersplitterung erscheint oder wenn in Europa nicht ein gleicher Geist vorherrscht, wenn es sich nicht auf wesentliche Grundsätze einigen kann.

Ich spreche das deutlich aus, weil ich gerade in letzter Zeit meine Bemühungen darauf gerichtet habe, innerhalb der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft über den Automatismus der weiteren wirtschaftlichen Integration hinaus auch einen politischen Willen zu entzünden, um so mehr ich überzeugt bin, dass wir es mit der wirtschaftlichen Integration allein nicht schaffen werden. Mit der Vollendung der wirtschaftlichen Integration allein wird das politische Europa nicht wie ein reifer Apfel vom Baume fallen. Im Übrigen bin ich wohl der Meinung, dass, wenn wir heute von einem politischen Europa sprechen, es zu kühn wäre, bereits in festen Formen und Gestalten dieses Körpers zu denken. Das Bild reicht von den losesten Bindungen und Vereinbarungen hin bis zu der Vorstellung eines europäischen Bundesstaates. Na, darüber wird noch viel Wasser die Elbe hinunter fließen. Aber das wiederum darf nicht bedeuten, dass wir etwa die Hände in den Schoß legen dürften, dass wir resignieren oder verzagen müssten. Nein, diese Frage muss täglich neu erörtert werden; sie erfordert täglich eine Beantwortung. Ich konnte mir doch nicht einbilden, dass, wenn ich die sechs Hauptstädte besuche, ich damit schon das fertige Europa auf dem silbernen Tablett mit heimbringe. Nein, das wäre verwegen und vermessen. Worauf es mir ankam, war dies, die Standpunkte der einzelnen europäischen Länder – und hier meine ich in erster Linie die in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft verbundenen – auszuloten, um das Gemeinsame, aber auch das Kontroverse deutlicher zu erkennen. Nicht minder wichtig ist es, die Menschen anzupacken und in ihnen das Bewusstsein zu wecken, dass sie auch eine Mission zu erfüllen haben –, dass sie nicht nur Objekt des Geschehens sind. Nein, jeder Einzelne kann durch seine Gesinnung und durch seine Haltung auch im kleinen Kreise mit dazu beitragen, europäische Gesinnung und damit europäische Zukunft zu formen.

Mit dieser Aussage will ich zugleich deutlich machen –, obwohl sie nur

eine Wiederholung von oft Gesagtem bedeutet –, dass mit dem Ende wirtschaftlichen Integration der Partner der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft nicht zugleich auch das politische Europa geboren ist. Im Übrigen gehört aus der politischen Schau, soweit sie uns ein aktives Handeln erlaubt, alles zusammen, was zum «Freien Europa» zählt. Darum werde ich nicht müde werden, neben den inneren Anstrengungen die EWG fruchtbar weiter zu entwickeln, auch für eine weltweit offenen Politik Sorge zu tragen, insbesondere die Verbindung zu den EFTA-Ländern zu pflegen. Nach meiner Überzeugung wird früher oder später – hoffentlich früher – doch der Tag heranreifen, der den Graben, der zwangsläufig mit jedem weiteren inneren Zollbau noch vertieft wird, überbrückt, ja, überwindet.

Eine Gelegenheit dazu bietet jetzt die Kennedy-Runde. Es war ein großer Gedanke des verstorbenen amerikanischen Präsidenten. Ich war mit ihm eines Geistes, so wie ich mich heute dem amtierenden Präsidenten Johnson aus gleicher Haltung heraus gerne zur Seite stelle, wenn es den Versuch gilt, innerhalb der freien Welt und nach Möglichkeit darüber hinaus den Menschen soviel Freizügigkeit wie möglich zu eröffnen, Handel und Wandel zu fördern und der freien Entfaltung aller schöpferischen Kräfte in allen Völkern Raum zu geben.

Es ist ein großartiger Gedanke, daran zu denken, die künstlich aufgerichteten Barrieren – und das ist ja die leidvolle Arbeit vieler Jahrzehnte gewesen – in einem energischen Anstoß mit einem Schritt auf die Hälfte zu reduzieren und auch sonstige Diskriminierungen auf staatlicher Seite beseitigen zu helfen. Ich bin überzeugt, die Kennedy-Runde wird gelingen, und sicher werden wir von der deutschen Seite aus nicht an einem Misslingen der Kennedy-Runde schuldig werden. Wir werden vielmehr alles in unseren Kräften stehende tun, um den Erfolg zu gewährleisten.

Aber meine Zuversicht ist nicht einmal so rational begründet, sondern wurzelt in der tieferen Überzeugung, dass es eine geschichtliche Notwendigkeit ist, den Völkern, die sich zusammengehörig fühlen und die aus einem gleichen Geist heraus ein gleiches Ziel anstreben, den Weg zueinander freizumachen –, was da auch sonst an Ideologien dazwischen liegen mag. Das ist nicht mehr entscheidend, wenn es um das Schicksal dieser unserer Welt geht.

Dass wir heute im Speziellen vor einer Aufgabe stehen, die uns deutlich macht, wie dringend die engere Verbindung zwischen den einzelnen Ländern und Volkswirtschaften sein muss, wird durch das Bemühen fast aller europäischen Länder erkennbar, einer bedenklichen preissteigernden Bewegung Einhalt zu gebieten. Die ganze Entwicklung der Handels- und Zahlungsbilanzen bereitet uns Sorge. Das sage ich auch unseren deutschen Freunden, denn äußerlich und primitiv gesehen, könnte es scheinen, als ob wir die Nutznießer dieser Entwicklung seien, weil uns die wirtschaftliche Lage eine höhere Stabilität aufweist als in manchen unserer Nachbarländer. Wenn wir in diesem Jahr, wie leicht vorauszusehen ist, auf ein Außenhandelsvolumen (Export plus Import) von rd. 120 Milliarden Mark kommen werden, – also auch eine große Steigerung gegenüber dem Vorjahr verzeichnen –, wenn unser Außenhandelsüberschuss im ersten Quartal 1964 mit 2,4 Milliarden dreimal so hoch ist als der des vergangenen Jahres, und wenn wir dazu erwarten müssen, dass der Kapitalzustrom anhält und eine weitere Verbesserung anderer Handelsbilanzpositionen wirksam wird, dann löst diese scheinbar so glückliche Entwicklung tendenziell eben doch Preissteigerungen aus, denen mit dem nationalen Instrumentarium allein sehr schwer zu begegnen ist. Das wissen alle Staatsmänner, das weiß alle Wissenschaft, das weiß überhaupt jeder ehrlich denkende Mensch, der sich nur bemüht, die Dinge zu begreifen.

Jetzt hat man in Brüssel in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft – und das ist eine sehr dankenswerte Aufgabe der Kommission gewesen – den Versuch unternommen, die Konjunktur im Ganzen auszuleuchten und jedem einzelnen Partnerstaat ganz bestimmte Empfehlungen zu geben, die auf das gemeinsame Ziel der Stabilität ausgerichtet sind. Ich kann nur hoffen, dass es gelingt! Ich möchte jedenfalls unseren Partnerstaaten sagen, dass, wenn sie sich nach den äußeren Zeichen in einer schlechteren Position fühlen, ich mich in der meinen keineswegs glücklich schätze. Mir würde es sympathischer

sein, wenn innerhalb der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft eine bessere Ausgewogenheit bestünde, – das heißt, wenn wir zu einem gleichförmigen Verhalten in der Wirtschafts-, der Finanz- und der Haushaltspolitik hinfänden würden. Es ist dabei die Frage zu stellen: Fehlt es den Staaten an der Einsicht, oder fehlt es ihnen an der politischen Kraft, das Rechte zu tun? Es gibt bekanntlich eine «Theorie der reinen Ökonomie» und eine «Theorie der politischen Ökonomie». Diese beiden Betrachtungsweisen passen nur nicht immer ganz zusammen. Wenn ich selbst bei dieser oder jener Maßnahme gefragt worden bin, ob diese denn in die Landschaft einer freien Ökonomie passe, müsste ich wohl manchmal mit Nein antworten. Ich weiß es aber jedenfalls, wenn und wann ich sündige und erkenne das Ausmaß und die Grenzen. Ich glaube, das ist schon viel wert.

Der gleiche Sachverhalt gilt für alle europäischen Länder schlechthin. Wir erkennen immer mehr, dass kein Land mehr aus sich alleine seine innere Ordnung noch voll zu gewährleisten vermag, – wenn eben der Nachbar nicht bereit, nicht willens oder nicht fähig ist, sich etwa auf der gleichen Ebene zu bewegen. Es ist sehr leicht, von einer Harmonisierung der Konjunktur-, der Steuer-, der Verkehrspolitik u.s.f. zu sprechen, wer aber dieses leidvolle Bemühen in der Praxis miterlebt hat, weiß es, dass nur ein starker politischer Wille und nicht so sehr das Können der Experten entscheidend dafür ist, ob der große Wurf gelingen wird. Ich gehöre, wie gesagt, zu den Gläubigen, und bin dennoch gewiss, mich im realen Leben zu bewegen und zugleich auch Rationalist zu sein. Das scheint mir keinen unmittelbaren Widerspruch zu bedeuten. Nehmen Sie alles in allem, – dann kann kein Zweifel mehr bestehen, dass wir eine neue Phase der Geschichte, oder vorsichtiger ausgedrückt, der freien Welt eingetreten sind. Wenn ich das sage, ist damit kein feindseliger Aspekt oder Effekt gegenüber anderen Ländern verbunden, die anderen Vorstellungen huldigen. Nein, wir können uns auch mit ihnen begeben!

Gerade anlässlich des Geburtstages des Hamburger Hafens wird uns neben aller Freude, die wir über das Gedeihen dieses Werkes über die Jahrhunderte hinweg empfinden, leidvoll bewusst, dass die Zerreißung unseres Vaterlandes zugleich auch den Verlust des wesentlichen Hinterlandes für den Hamburger Hafen mit sich gebracht hat. Ich kann nur hoffen – und damit möchte ich schließen –, dass wir recht bald den glücklichen und begnadeten Tag erleben möchten, an dem ein sich freiheitlich versöhntes deutsches Volk dann auch in der Lage sein wird, friedvolle, dauernde, freundschaftliche Beziehungen zu seinen Nachbarn, – auch zu unseren östlichen Nachbarn, – herzustellen. Das ist der gewiss nicht leichte Weg, der uns vorgezeichnet ist.

Wir Deutsche können das nicht allein schaffen – wir brauchen dazu die Unterstützung unserer Freunde, und wir brauchen auch das Verständnis derer, die dieser friedlichen Lösung noch widerstreben.

Ich habe um Hamburg und seinen Hafen keine Sorge. Neben seiner gesunden wirtschaftlichen Struktur, die diesen Stadtstaat auszeichnet, wird der Hamburger Hafen auch über die 800 Jahre hinaus in weitere Jahrhunderte hinein blühen und ein glückliches Erbe zu verwalten haben. Haben Sie nochmals herzlichen Dank für die Einladung zu diesem Tag. Ich bin ihr nur zu gerne gefolgt, und sage es noch einmal: Wenn irgendwo *der* Geist mich anweht, der mein innerstes Wesen ausmacht, *der* Geist, den ich ausstrahlen möchte, um den Menschen den Wert der Freiheit erkennen zu lassen, dann ist es eine Stadt wie Hamburg. Möge Hamburg und mögen seine Bürger nie vergessen, dass es die Freiheit gewesen ist, die ihnen die Tore zur Welt geöffnet hat. Die Freiheit ist es gewesen, die ihnen Wohlstand bescherte, die Freiheit ließ sie Freunde finden in der ganzen Welt. Und es wird wider die Freiheit sein, die eine glückliche Zukunft für Hamburg, für unser ganzes deutsches Vaterland verbürgt. ■